Peter J.E. Malborn
www.malborn.com

Bröselschiefer

Langsam und bedächtig ging er den leicht ansteigenden Weg am Berghang hinauf. Unter ihm lag der Alpsee, über ihm der Erzhornsattel. Der Weg führte durch eine karge Geröllhalde. Zwischen den Steinen wuchsen vereinzelt irgendwelche Pionierpflanzen, wie der Botaniker sie nannte. Die einzigen Tiere, die in dieser Gegend überleben konnten, waren Murmeltiere und Bergdohlen. Es war Sommer, aber hier oben merkte man das nicht. Der Weg schlängelte sich zwischen ein paar riesigen Findlingen hindurch bergan. Nur die blau-weiße Markierung zeigte an, dass es sich um einen Weg handelte, einen Weg, wie er in den Wanderkarten verzeichnet war. Blau-weiß, das bedeutete „Bergwanderweg mit leichten Gefahrenstellen“. So stand es jedenfalls im Wanderführer. Bis jetzt hatte er jedoch noch nichts gefährliches entdecken können.
Der Weg führte immer noch bergan, aber die Steigung wurde steiler. Allmählich spürte er auch die Höhe, in der er sich befand. Trotzdem waren es noch rund 200 Höhenmeter bis zum Sattel. Sein Atem ging recht schnell. In dieser Höhe nichts ungewöhnliches, aber er war nicht an solche Extreme gewöhnt. Häufiger, als manch’ anderer Bergwanderer musste er eine Pause einlegen, um seinen Puls wieder zu normalisieren.
War der Weg am Anfang noch hart und steinig gewesen, wandelte sich das jedoch, als er den Fuß des Sattels erreicht hatte. Ab hier ging es steil bergauf. Der Boden wurde abrupt weicher und nachgiebiger. Die moosbewachsenen Findlinge blieben unten zurück. Jetzt musste er feststellen, dass er sich auf einer Art bröseligem Schiefergestein befand. Noch vor ein paar Jahren war das hier Permafrostboden gewesen. Jetzt quoll überall Wasser aus dem Boden. Das wärmere Klima hatte den Boden aufgetaut, so, wie es im Mittelalter schon einmal gewesen war. Damals gab es hier oben, knapp unterhalb des Erzhornsattels, eine Bergbausiedlung. Die baulichen Reste waren am Seeufer noch gut zu erkennen. Heute sah es hier jedoch anders aus. Mit jedem Schritt bergauf gab das bröselige Gestein nach und er rutschte wieder einige Zentimeter zu Tal. Dies war kein Berg, sondern eine Schutthalde. Das Gehen strengte ihn mehr an, als er gedacht hätte. „Bergwanderweg mit leichten Gefahrenstellen“! Was für ein Blödsinn! Bald wusste er nicht mehr, wohin er noch seinen Fuß setzen sollte. Egal, wo er hintrat: Das Gestein gab sofort nach und er rutschte wieder einige Zentimeter talabwärts. Dann musste er das erste Schneefeld durchqueren. Er versuchte es zu umgehen, aber außerhalb des immer noch markierten Bergwanderweges war das Gestein noch instabiler. Er hatte keine Wahl: Er musste das Schneefeld auf seiner ganzen Breite kreuzen. Mehrmals wäre er beinahe mitsamt dem Schnee talwärts geschlittert. Als er das Schneefeld hinter sich gelassen hatte, würde es besser werden, hoffte er. Aber es wurde nicht besser. Auf allen Vieren wollte er sich seinen Weg durch das Geröll bahnen, aber wo auch immer er hinfasste: Kein Stein bot genügend Halt, um nicht schon bei einer sanften Berührung nachzugeben. Mehr als einmal hielt er in der Hand, woran er eigentlich Halt gesucht hatte. Irgendwann kam ihm der Gedanke einfach wieder zum See hinabzusteigen. Von dort könnte er einen leicht begehbaren Wanderweg ins Dorf nehmen. Er schaute zum Sattel hinauf, dann zurück zum See. Die Hälfte des Weges nach oben hatte er geschafft. Was war einfacher: Aufsteigen oder absteigen? Nachdenklich betrachtete er den Weg hinter sich. Würde er auf diesem bröseligen Untergrund absteigen, könnte der Boden jederzeit soweit nachgeben, dass er eine Gerölllawine auslösen würde. Beim Aufstieg würde sein Körpergewicht besser verteilt. Er könnte aber vielleicht versuchen auf einem Schneefeld talwärts zu rutschen. Dort in der Rinne vor ihm lag noch genügend Schnee, der fast bis ganz unten reichte. Wie aber sollte er bremsen, bevor er das Ende des Schneefeldes erreicht hätte? Langsam wurde ihm klar, dass es für ihn nur einen Weg gab: Nach oben. Behutsam setzte er sich wieder in Bewegung; immer darauf bedacht keine Lawine auszulösen. Und wieder fanden seine Füße kaum halt und seine Hände keinen Stein der stabil genug war, um sich nicht sofort aus seiner Verankerung zu lösen, sobald man ihn berührte. Das Gehen unter diesen Bedingungen war sehr mühsam. Aber er schleppte sich weiter den Berg hinauf; einen Schritt aufwärts, zwanzig Zentimeter abwärts. Festhalten mit den Händen war zwecklos. Er musste darauf vertrauen, dass sein Gleichgewichtssinn ihn daran hinderte abzustürzen. Vorsichtig setzte er weiter einen Fuß vor den anderen. Irgendwann richtete er seinen Blick nach oben und sah, wie dicker Nebel über den Sattel waberte. Was für ein Wetter würde ihn erwarten, wenn er den Sattel erreicht haben würde? Aber es war sinnlos darüber nachzudenken. Der Weg nach oben war der einzig mögliche. Er musste es schaffen! Immer wieder setzt er Fuß vor Fuß, unterbrochen von kurzen Pausen, in denen er nach der dünnen Höhenluft schnappte, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Es kam ihm wie viele Stunden vor, aber plötzlich wurde der Weg flacher. Er schaute auf und sah, dass er auf dem Sattel angekommen war! Er hatte es geschafft! Vor einem Pfosten mit einer ganzen Anzahl dieser typischen, gelben Wegweiser lag ein großer flacher Stein. Schwer atmend ließ er sich darauf fallen. Er brauchte fast eine Viertelstunde, bis er sich beruhigt hatte. Dann stand er auf, trat an den Rand des Sattels und blickte hinunter. Er hatte es wirklich geschafft. Der Hang lag hinter ihm. Über ihm war jetzt nur noch der Berggipfel, der von hier aus gar nicht mehr so gewaltig aussah. Ganz im Gegenteil: Die Bergspitze wirkte, als ob man sie mit der Hand greifen könne. Sein Weg führte ihn jedoch wieder bergab in den Tobel. Auf halbem Weg

legte er in einer Schutzhütte eine kurze Rast ein. Die Hütte war jedoch nur als Refugium für Notfälle gedacht. Außer ihm war keine Menschenseele da. Der Weg durch den Tobel war kein Problem, vor allem nicht, nachdem was er am Sattel erlebt hatte. Bald war er auch im Dorf angekommen und begab sich ohne Umwege in sein Hotel. Niemand im Speisesaal ahnte, was er gerade hinter sich hatte, als er an seinem üblichen Tisch Platz nahm. Gerade noch rechtzeitig, um den Hauptgang serviert zu bekommen.